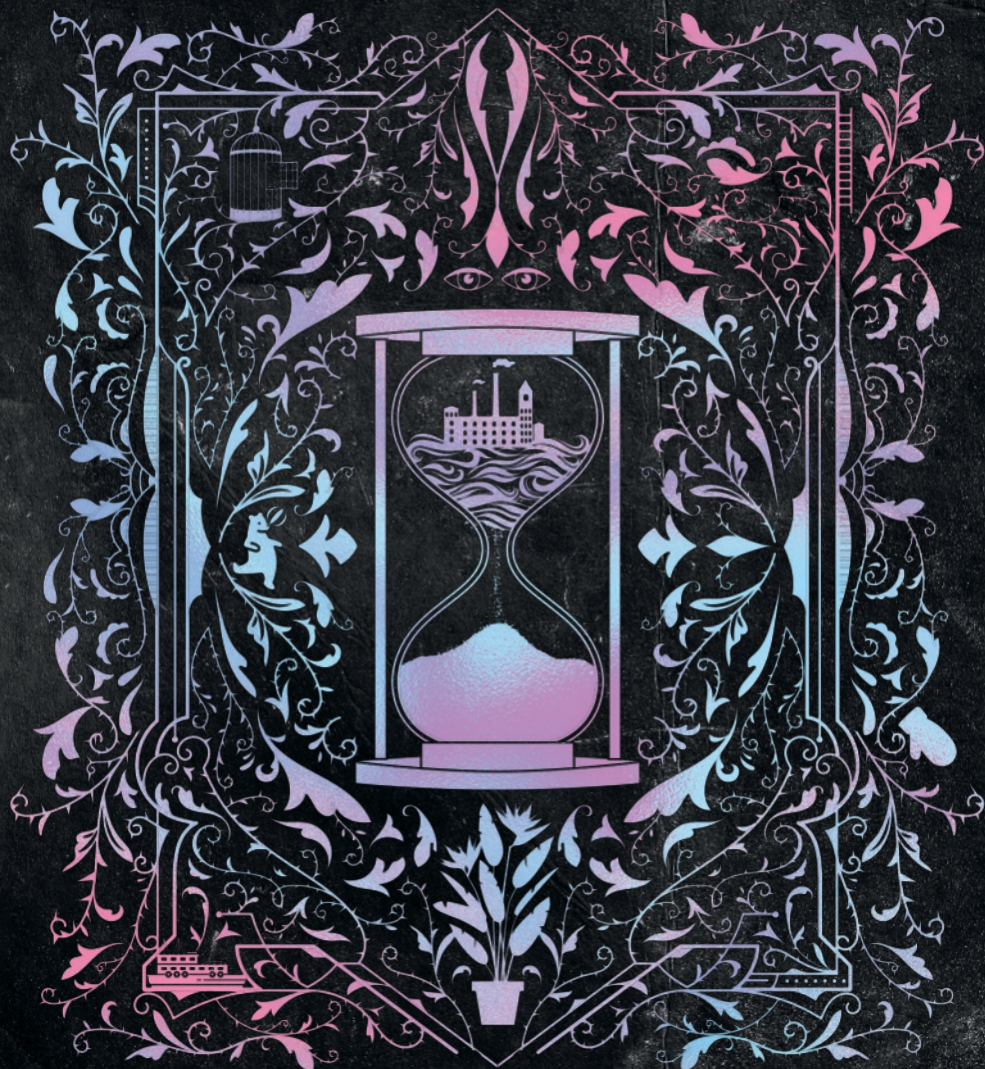


NICHT DU BESTIMMST DAS SPIEL. DAS SPIEL BESTIMMT DICH.

DARKLY



MARISHA PESSL

INSEL

Wofür würdest du töten? Diese Frage muss die siebzehnjährige Dia beantworten, um einen begehrten Praktikumsplatz bei der Louisiana Veda Stiftung in London zu erobern. Dia ist seit Jahren besessen von der legendären Veda, deren ebenso geniale wie furchteinflößende Darkly-Spiele Kultstatus erreicht haben. Die wenigen Prototypen, die nach Vedas mysteriösem Tod erhalten geblieben sind, werden für Millionen Dollar gehandelt. Unter Tausenden Bewerberinnen und Bewerbern aus aller Welt werden Dia und sechs andere Jugendliche ausgewählt. Doch gleich nach der Ankunft in London werden sie auf eine abgelegene Insel gebracht – das Herzstück von Vedas Spiele-Imperium. Dort finden sie sich in einem Darkly-Spiel auf Leben und Tod wieder. Wer führt die Fäden in diesem Netz? Dia weiß nicht, wem sie noch trauen kann. Ein Labyrinth voller verborgener Hinweise, ein dunkles Vermächtnis und ein Geheimnis in Dias Vergangenheit – ein fesselnder Thriller voller überraschender Twists.

MARISHA PESSL, 1977 nahe Detroit geboren, studierte an der Northwestern University und an der Columbia University Englische Literatur. Ihr Debüt *Die alltägliche Physik* war ein internationaler Bestseller und wurde vielfach ausgezeichnet. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren drei Töchtern in New York.

JENNIFER MICHALSKI übersetzt aus dem Englischen und Spanischen, u. a. Werke von Roshani Chokshi, Rachel Lynn Solomon und Sir Arthur Conan Doyle.

KATRIN SEGERER übersetzt Literatur für Kinder, Jugendliche und Erwachsene aus dem Englischen und Französischen, u. a. Laura Ellen Anderson, B. B. Alston und Gabrielle Filteau-Chiba.

MARISHA PESSL
DARKLY

Roman

*Aus dem amerikanischen Englisch von
Katrin Segerer und Jennifer Michalski*



Insel Verlag

Titel der Originalausgabe : Darkly. Erschienen 2024 bei Delacorte Press,
einem Imprint von Random House, Children's Books, New York.

Die Arbeit der Übersetzerinnen wurde
vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2026

Deutsche Erstauflage

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2026

© der Originalausgabe: 2024 by Wonderline Productions LLC

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung und -illustrationen unter Verwendung
des Originalumschlags von Casey Moses und Elementen von Shutterstock,

© 2024 Penguin Random House LLC

Innengestaltung in Anlehnung an die englische Originalausgabe,
gestaltet von Megan Shortt

Für die Innenabbildungen wurden Abbildungen von
Adobe Stock und Shutterstock verwendet.

Abbildungstexte, © 2024 Marisha Pessl.

Seite 142: Architekturzeichnung von Jinna Shin,

© 2024 Penguin Random House LLC.

Seiten 348-349: Kartengrafik von Megan Shortt,

© 2024 von Penguin Random House LLC.

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-64595-5

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@insel-verlag.de

www.insel-verlag.de



Die Website ist düster und schmucklos. Sie sieht aus wie die Rasputin-Schachtel mit den blutroten viktorianischen Buchstaben von Hekate.

Wegen Überlastung ist sie heute Morgen mal wieder abgestürzt. Seitdem lässt sie sich nicht mehr aufrufen.

Und ich bin völlig panisch, weil ich garantiert zu spät dran bin. Weil ich in typischer Arcadia-Gannon-Manier die kärglichen Krumen Glück vergeudet habe, die das Leben mir hingeworfen hat. Doch als ich mich gerade durch den proppenvollen Schulbus schiebe und auf den letzten freien Platz falle, ist die Website auf einmal wieder erreichbar.

Meine aufgekratzte Erleichterung weicht allerdings schnell der Sorge. Denn das bedeutet, mir bleiben nicht einmal mehr sechs Stunden, um schnurstracks aus dem vorzeitigen Ruhestand zurückzukehren und meiner Bestimmung zu folgen.

DIE LOUISIANA VEDA STIFTUNG

sucht 7 Schüler*innen der Oberstufe
für ein neu geschaffenes
Sommerpraktikumsprogramm.

Verdienst: 2000 £/Woche

Aufgaben:

Allgemeine Bürotätigkeiten

Öffentlichkeitsarbeit

Datenerfassung

Um sich zu bewerben, beantworten Sie bitte
die nachstehende Frage:

Wofür würden Sie töten?

Bewerbungen müssen bis zum 15. März
um 03:00 GMT eingegangen sein.*

*Es werden ausschließlich Bewerbungen von
Tücklingen akzeptiert.

Ich rutsche tiefer in den Sitz und verberge mein Handydisplay vor allen rundherum, schließlich will ich ihnen nicht noch mehr Arsen liefern, das sie mir in den Tee streuen können. Dann setze ich meine Kopfhörer auf und drehe *Blue Skies* von Ella Fitzgerald lauter.

Ja, ich bin die Einzige aus meiner Jahrgangsstufe, die noch den Bus nimmt, die Einzige ohne fahrbaren Untersatz, festen Freund oder beste Freundin mit Auto. Deshalb muss ich wohl oder übel

das Fünkchen Respekt verspielen, das mir nach beinahe drei Jahren Überleben in dieser Hölle namens Eminence Highschool eigentlich zusteht. Früher hatte ich sogar eine kleine Clique hier, aber der eine ist nach San Francisco gezogen und cool geworden, die andere in den Süden von Florida, da könnte sie genauso gut auf dem Mars wohnen.

Ich bin das Mädchen mit dem Antiquitätenladen. Und wie eine kauzige Vogelart, die seit Jahrzehnten abgeschieden auf einer muffigen Insel lebt, habe ich inzwischen eine Vorliebe entwickelt für alles, was altmodisch und passé ist. Meine liebsten Menschen auf der Welt sind Basil Stepanov und Agatha Sweeney, zwei über Fünfundsiebzigjährige mit grauem Star. Mein perfektes Outfit beinhaltet Glockenhüte und Faltenröcke. Wenn es nach mir ginge, würden alle wieder per Telegramm und Kurbeltelefon kommunizieren. Vor zwei Jahren bin ich während der Weihnachtsversammlung vor der gesamten Schule auf der Bühne gestolpert und habe beim Fallen gedankenlos »Jesses Maria!« gerufen. Außerdem weiß ich zu viel über Humphrey Bogart und die Great Depression, als auch nur ansatzweise gesund ist.

Jahrelang habe ich versucht, meine altmodische Natur zu verstecken, meinen natürlichen Hang zu Backgammon, Stickkissen mit drallen Hunden und der Aufschrift HIER FÜHLE ICH MICH MOPSFIDEL, hochgeschlossenen Seidenblusen in Rosé, Lavendel und Blassblau.

Aber das war ziemlich anstrengend und stressig. Und es hat noch nicht einmal funktioniert. Es haben mich trotzdem alle Omi genannt. Inzwischen verstecke ich vor absolut niemandem mehr, dass ich das Wort Kuddelmuddel in ganz normalen Gesprächen benutze.

Während der Bus vom Schulgelände rumpelt, scrolle ich bis zum Ende der Website – und wünschte sofort, ich hätte es nicht getan.

429.222

Nein, das ist nicht die Zahl der Menschen, die die Website besucht oder gelikt haben. Das sind die, die sich beworben haben.

Um meiner Bestimmung folgen zu können, muss ich mich gegenüber vierhunderttausend jugendlichen Genies durchsetzen.

Denn Genies sind sie, so viel weiß ich nach den zahllosen Stunden, Tagen und Nächten, in denen ich, statt meine meisterhafte Bewerbung anzufertigen, mir das Hirn über meine Konkurrenz zermartert und Social Media nach den Tausenden von Hashtags durchforstet habe, die seit der Ausschreibung vor einem Monat wie giftiger Löwenzahn überall im Internet aus dem Boden geschossen sind:

#LouisianaForever

#LouisianaLebt

#LouisianaIstUnsterblich

Buchstäblich alle nebst ihrer brillanten Cousine bewerben sich, vom sechzehnjährigen Star des Warschauer Sinfonieorchesters bis hin zu einer Dreizehnjährigen aus New Jersey, die ihre erste KI-App für einen siebenstelligen Betrag an Google verkauft hat, von Steven Spielbergs liebstem Patensohn bis zu dem Tenor, der vor zwei Wochen im Weißen Haus *Somewhere over the Rainbow* gesungen und den Präsidenten zu Tränen gerührt hat. Nicht zu vergessen die Erfinderin der ersten Socke, die an den Zehen keine Löcher kriegt.

Und als würde das nicht reichen, damit ich mich unwürdig

fühle, laufen am unteren Rand in Dauerschleife die Länder entlang, aus denen bereits Bewerbungen eingegangen sind, wie ein unnötiger, quälender Nachrichtenticker.

Frankreich ...

China ...

USA ...

Brunei ...

Belarus ...

All das bedeutet mit ziemlicher Sicherheit, dass ich, Dia Gannon aka Omi aus Eminence, Missouri, mit einem Notendurchschnitt von 2,3 an guten Tagen und keinerlei besonderen Talenten außer einem peinlich großen Repertoire an Beleidigungen aus den 1930ern, eher gleichzeitig in Harvard, Stanford und Yale angenommen werden würde, während mich als U18-Landesmeisterin im Tennis bei einem Lottogewinn der Blitz trifft, als dieses Praktikum zu ergattern.

Außerdem ist die ganze Sache sowieso eine Mischung aus *Des Kaisers neue Kleider* auf Drogen und einer ordentlichen Prise Räuberpistole. Wenn ich mich also gerade mal nicht wegen meiner Konkurrenz gräme, meldet sich die Skepsis.

Denn irgendetwas stimmt hier nicht.

Alle überschlagen sich fast vor Begeisterung, ihren Namen wieder zu hören – Louisiana Veda, Pionierin, Vorzeigefeministin, brillante Erfinderin und Original Gangster Boss Woman. In diesem einen Monat sind eine Zillion Artikel in sämtlichen großen Zeitungen über sie und ihre Brettspielfirma Darkly erschienen, substanzlose Texte, die kurzatmig ihre Erfolge auflisten: ihr erstes Meisterwerk Ophelia, ihre geheimnisvolle Fabrik auf einer Insel, ihre Männergeschichten. Welch revolutionäres Genie sie

doch war, was für eine Visionärin, wie unterschätzt, ikonisch, unverstanden.

Und wie tragisch ihr Leben endete.

Ja, ganz plötzlich ist es sehr in, Louisiana Veda zu vergöttern. Vergessen sind die Jahre, in denen man sie verhöhnt und als abschreckendes Beispiel für eine Frau herangezogen hat, die sich zu weit aus dem Fenster lehnte und dafür vernichtet wurde.

Bei all dem Hype und Trara ist noch gar niemandem aufgefallen, wie untypisch dieses Praktikum eigentlich für Louisiana Veda ist.

Die Gute ist seit neununddreißig Jahren tot. Ich habe alle Porträts über sie gelesen, von vor ihrem Tod und danach. Ich kenne die Gerichtsverfahren, die Skandale, die hasserfüllten Editorials, die Beleidigungen – Witzfigur, Wahnsinnige, Hochstaplerin, Verrückte, Hexe –, ihr hartnäckiges »Kein Kommentar«. Ich weiß, wie sie durch reine Willenskraft ihre eigene Legende aus der Taufe gehoben hat, mit der Entschlossenheit einer Kriegsgeneralin vor einer fast hoffnungslosen Offensive und mit einem provokanten, bedrohlichen und für eine Frau unerhörten Selbstvertrauen.

Sie war eine Waise, die ihre Eltern nicht kannte – und nie kennen wollte.

»Ich könnte auch mit der Queen verwandt sein«, verkündete sie trocken im Gespräch mit dem verwirrten Journalisten irgendeiner Frauenzeitschrift, der sie nicht einzuordnen wusste. »Gleich einem Teilchen, das laut der Heisenberg'schen Unschärferelation keinen klar definierten Ort und Impuls haben kann, lebe ich an der Grenze zum Unmöglichen und Fabelhaften. Wer sagt, dass meine Eltern keine Werwölfe sind? Diese Schweben macht mich zu einer Naturgewalt.«

Alle paar Jahre kommen noch die atemlosen Ankündigungen der Auktionshäuser Christie's und Sotheby's dazu, in denen die originalen Prototypen der einzelnen Spiele – die, die sie eigenhändig angefertigt hat – als monumentale Kunstwerke angepriesen werden, voll von Geheimnissen, verborgenen Rätseln und einer dunklen, betörenden Schönheit ... und trotzdem sind am Ende alle überrascht, wenn sie für zweistellige Millionenbeträge weggehen.

»Es ist ein Beleg für Louisiana Vedas Beständigkeit, wie sehr sie auch heute noch als Künstlerin und als Mensch fasziniert, wie unerbittlich sie selbst im Tod unsere Aufmerksamkeit fesselt«, lässt dann der Direktor von Bliblablubb stets offiziell verlauten.

Und bei alledem wurde mit keinem Wort je eine Stiftung erwähnt.

Die Ausschreibung selbst ist ebenfalls verdächtig. Ich untersuche sie jetzt schon seit Wochen und kann mit absoluter Sicherheit sagen: Es gibt weder unsichtbare Illustrationen noch versteckte Karten, Hinweise, Rätsel, Spiele, Illusionen oder Falltüren.

Wenn man Louisiana Veda auch nur ansatzweise kennt, ergibt das einfach null Sinn.

Für die Eröffnungen ihrer Spiele hat sie unzählige Ebenen der Täuschung kreiert. Sie liebte Anfänge. Und sie ließ sich Zeit damit, die Spielerinnen und Spieler – arglose Zuschauer, wie sie sie nannte – an die Hand zu nehmen und sie sacht durch das quietschende Eisentor zu führen, den Pfad entlang bis tief hinein in ihr Spiel, in den dichten, eigens angelegten Wald. Jeder Baum, jeder Stein, jede Amsel, jeder Schatten und jede Schlange war aus einem bestimmten Grund da. In einem Darkly ist nichts zufällig, unabsichtlich oder schludrig.

Ein Darkly ist eine schwarze Feuerlilie, ebenso magisch wie gefährlich.

Es ist der Geheimclub am Ende einer dunklen Gasse, den man nur erreicht, indem man vorgestern schwachen Fußspuren auf einem verschlossenen Friedhof folgt. Eine furchterregende, wechselhafte Welt voll Fremder und Verbündeter, Geister und Dämonen, voll sanfter Hügel umhüllt von Nebel, aus dem sich alles schälen kann.

Die Anleitung für Hekate ist 74 Seiten lang.

Die für Die Bluthunde von Garsington 99 Seiten.

Und die für Achtzehn isländische Matrosen auf Irrfahrt ist ein 211-seitiges Ungetüm.

Wie also sollte die echte Louisiana Veda – selbst tot – hinter einem kümmerlichen *Wofür würden Sie töten?* stecken? Dazu noch die trostlose Liste an Aufgaben: *allgemeine Bürotätigkeiten, Öffentlichkeitsarbeit, Datenerfassung*. Wie könnte ihre Stiftung so wenig Ahnung von ihr haben?

Dann wäre da das Kleingedruckte: *Es werden ausschließlich Bewerbungen von Tücklingen akzeptiert*. Eine offensichtliche Referenz auf ihr elftes Werk, Rasputin, das umstrittene Verschwörungs- und Hypnose-Spiel. Ein Tückling manipuliert meisterlich, spinnt ein Netz aus Lügen, tötet ohne Gnade – und gewinnt am Ende.

Nach einem öffentlichen Aufschrei von Eltern, weil das Spiel angeblich Arglist befördere und das Wohlergehen ihrer Kinder gefährde, indem es sie dazu animiere, sich nachts in Hinterhöfe, Keller oder auf Spielplätze zu schleichen, wurde Rasputin 1980 aus dem Verkauf genommen. Louisiana entschuldigte sich öffentlich und zeigte sich reumütig. Darkly rief alle achthunderttausend Exemplare zurück.

Warum also würde ihre Stiftung einen so aufrührerischen Begriff wie Tückling verwenden?

»Dia Gannon! Bist du schon wieder in meinem Bus eingetratzt?«

Ich schrecke hoch, als der Fahrer Mr. Jasper mich im Rückspiegel anfunkelt. Der gesamte Bus hat sich zu mir umgedreht.

Erst jetzt bemerke ich, dass wir meine Haltestelle, Dinglebrook Shoppingcenter, erreicht haben. Ich schnappe mir meinen Rucksack und haste durch den Gang. Ein paar von den anderen kichern, als ich an ihnen vorbeikomme, aber weil sie offenbar merken, wie angespannt ich bin, verkneifen sie sich zumindest das geflüsterte »Ich rieche Plätzchen und alten Teppich« oder »Deine Haare wirken heute ein bisschen bläulich, Omi«.

Draußen wende ich mich noch einmal um und will zu einer Entschuldigung ansetzen. Mr. Jasper ist vielleicht unhöflich, aber auch über fünfundsechzig und Mitglied der American Association of Retired Persons, also kann ich gar nicht anders, als mich ihm verbunden zu fühlen. Doch er hat heute schlechte Laune. Wahrscheinlich macht ihm die Arthritis wieder zu schaffen, denn er knallt mir die Tür vor der Nase zu.

Während der Bus mit einem erschöpften Ächzen weiterzuckelt, schwinde ich mir meinen Rucksack über die Schulter und laufe über den Parkplatz.

Der Antiquitätenladen meiner Familie steht eingequetscht zwischen einem pleitegegangenen Teppichgeschäft und dem allzeit beliebten Wok & Roll Hall of Flame.

Heute scheint tatsächlich einmal etwas los zu sein im Prologus, will heißen, davor steht exakt ein Auto, das niemandem von uns aus dem Laden gehört.



Eigentlich hatte ich vor, hier an meiner Louisiana-Veda-Bewerbung zu arbeiten.

Das Prologus ist der beste Ort zum Verstecken und Träumen, ein einsamer, geheimer Garten, in dem immer Dämmerung herrscht, selbst mittags im Hochsommer. Das liegt an der schummrig grünen Lagerhausbeleuchtung, den verwinkelten Gängen voller Schatten und turmhoch gestapelten viktorianischen Hutschachteln, den Buntglaslampen, Kirchenbänken und überladenen Schaukästen mit prächtigem Erbschmuck, der aussieht wie riesige, sich tot stellende Regenwaldkäfer. Es gibt Werbeschilder für alte Limonadenmarken, von denen noch nie jemand gehört hat – Fine Cola und Duchess Pop –, verblichene Gibson Girls im Korsett, die mit melancholischem Blick auf einer Schaukel sitzen, angelaufene Silbermünzen, Ferrotypen aus dem Wilden Westen, Krinolenenkleider aus den Südstaaten, Jukeboxen, Pianofortes, Broschen mit Kameen, viktorianische Chatelaines ...

Ich liebe all diese Dinge. Zwar versuche ich, sie zu verkaufen, aber wenn es mir gelingt, fühlt es sich immer an, als würde ich ein Familienmitglied verlieren.

Als ich jedoch heute in den Laden schlüpfte, ist dort die Schlacht von Old Baldy im Gange.

»Gigi Gannon hat versprochen, hier zu sein und sich um die Lieferung zu kümmern. Wo steckt sie?«

Agatha und Basil, die beiden Vollzeitkräfte meiner Mom, die älter sind als die meisten Verkaufsgegenstände, stehen stumm vor einem grauhaarigen Kunden im Tweed-Anzug, der mit seinem Gehstock vor ihnen herumfuchelt.

»Sie wissen nichts von neuer Ware? Ich hatte über hundert Kilometer Anreise! Was für ein Saftladen ist das hier?«

»Nun, eigentlich ...«, flüstert Agatha.

»Gottlob, da ist Dia!«, ruft Basil, und seine Miene hellt sich auf. »Dia, darf ich dir Mr. Asquith vorstellen? Er hat Sachen für uns, die deine Mutter gestern Abend bei seinem Nachlassverkauf in Kansas City erstanden hat.«

»Natürlich. Herzlich willkommen.« Hastig wuchte ich meinen Schulrucksack hinter die Theke. »Wo ist Mom denn?«

»Gigi musste kurz weg«, meint Basil. »Weißt du, wohin sie wollte, Agatha?«

Agatha blinzelt und fummelt mit zitternder Hand an den Perlen ihrer Brillenkette herum. »Ich glaube, sie ...«

Acht Jahre lang hat Agatha schon keinen Satz mehr beendet. Sie ist Irin und war die beste Freundin meiner verstorbenen Großmutter. Jahrelang war sie ihre rechte Hand hier im Laden. Seit Agatha sich allerdings bei einem Autounfall eine Kopfverletzung zugezogen hat, erinnert sie sich nicht einmal daran, wo

irgendetwas steht. Doch das ist nicht weiter schlimm. Immerhin ist sie fast achtzig, außerdem der netteste Mensch der Welt und ebenso sehr Teil der Geschichte dieses Ladens wie die Vase aus der Ming-Dynastie mit der geheimnisvollen Asche oder der Mailänder Beistelltisch von 1960 in der Farbe eines glasierten Schokodonuts, den wir niemals verkaufen werden.

»W-w-wahrscheinlich hat sie eine der Barnabys zum Tierarzt gebracht.« Basil stottert, was bedeutet, dass er müde und gestresst ist, vielleicht sogar Flashbacks von seiner Zeit beim 21. Infanterieregiment in Korea hat. »H-h-haben Sie die Barnabys schon kennengelernt?«

Das hat Mr. Asquith offenkundig nicht, und seine Miene zeigt überdeutlich, dass er sich lieber einen Herzschrittmacher einsetzen lassen würde, als unsere Ladenkatzen zu treffen.

»Keine Sorge, Mr. Asquith«, flöte ich und greife nach dem Klemmbrett. »Ich kümmere mich um alle Anlieferungen und habe Sie schon erwartet. Helfen Sie mir kurz auf die Sprünge, was genau Sie uns heute bringen?«

»Ein paar Kleinigkeiten meiner verstorbenen Frau Dolores.«

Während er das sagt, fährt draußen ein gewaltiger Umzugswagen vor.

DUKE OF MARLBOROUGH PREMIUMTRANSPORT. LUXUS-LOGISTIK FÜR UNBEZAHLBARE SCHÄTZE!

Mir rutscht das Herz in die Hose. Der Antiquitätenhunger meiner Mom ist fünfzigmal größer als unser Budget.

»Ein paar Kleinigkeiten« stellen sich heraus als: acht Schweizer Standuhren, eine Plakattafel der Filmfestspiele von Cannes 1985, ein Straßenschild – GRAND CANYON NATIONAL PARK, 6 MEILEN – und eine Skulptur der Verblichenen selbst, die of-

fenbar so groß war wie Bigfoot und so schwer wie ein Weißer Zwerg.

Zwei Stunden später helfe ich den Möbelpackern noch immer beim Ausladen und stelle sicher, dass Agatha und Basil im ruhigen, kühlen Lagerraum bleiben, damit sie von dem ganzen Tumult keinen Bluthochdruck bekommen, während ich gleichzeitig versuche, meine verschwundene Mutter ausfindig zu machen, und das Scheckausstellen hinauszögere, indem ich Mr. Asquith mit dem Steinway ablenke, auf dem Cole Porter angeblich *C'est magnifique* komponiert hat.

Der Laden meiner Familie ist nach Shakespeares Vers »Das Vergangne ist der Prologus« benannt. Eröffnet wurde er von meiner Großmutter, die ein Leben lang vergessene Dinge gesammelt hat. Nach ihrem Tod, viele Jahre vor meiner Geburt, übernahm meine Mutter Gigi den Laden so automatisch wie einen Familiennamen. Ich liebe meine Mutter, aber sie wäre deutlich besser aufgehoben in einem Beruf, der nichts mit Hypotheken, laufenden Kosten, Warenbeständen, lückenloser Provenienz oder einer detaillierten Fünfjahresplanung zu tun hat – als Hundesitterin beispielsweise.

Als Gigi Gannon endlich mit nassen Haaren und in Flipflops hereinschneit, weiß ich schon viel zu viel über Dolores' sehr erfolgreiche Hundezucht für reinrassige Shar-Peis.

»Mr. Asquith! Hallo! Sind die Barschränke wohlbehalten bei Ihnen angekommen?«

»Sie meinen wohl die Standuhren?«

»Ach ja, richtig.«

Meine Mutter umarmt den Mann strahlend, als wäre er ihr lang verschollener Onkel. Gigi Gannon ist keine Schönheit, dafür ist

ihr grau gesträhtes Haar zu kraus und verwuschelt, der dunkelblaue Kajal auf ihren Lidern zu willkürlich gezogen. Doch ihre Wärme ist ansteckend und faszinierend. Ein solcher Überschwang löst bei vielen – und Mr. Asquith ist da keine Ausnahme – erst einmal einen Kurzschluss aus, während sie sich verwirrt fragen, woher die Orkanböe so plötzlich fegt und ob sie sich zu einem Sturm auswachsen könnte.

Die Antwort lautet natürlich, ja. Meine Mutter ist ein Wirbelwind – relativ harmlos, aber sie hat schon so einige Regenschirme umgestülpt und Stromausfälle verursacht.

Mr. Asquith räuspert sich. »Um ehrlich zu sein, war ich etwas verärgert, als Sie nirgendwo zu finden ...«

»Meine Tochter Arcadia haben Sie schon kennengelernt? Sie schmeißt den ganzen Laden.«

»Wen? Ah. Nun ja, sie war recht hilfr...«

»Dia, gibst du Mr. Asquith bitte sein Geld, damit er nach Hause kann? Bis nach Columbus ist es ein weiter Weg.«

»Columbus? Warum sollte ich denn nach Ohio fahren?«

Doch Gigi nickt nur überrascht in Richtung der Standuhren rund um die Eingangstür, die wie Ballkönige auf ihre niemals auftauchenden Begleitungen zu warten scheinen, und rauscht wieder von dannen.

Ich haste ihr durch den Gang hinterher. »Mom, wo willst du hin?«

»Sluder hat mich zu seiner Hoteleröffnung in Farmington eingeladen. Die Bäume sind von ihm.«

»Wie viel schulden wir Mr. Asquith?«

Sie eilt vorbei an Kunst und Beleuchtung Richtung Vintage. »Dreißigtausend? Was hältst du von Buchsbaumkugeln vor der

Tür? Sluder kann die in fünf Minuten mit der Kettensäge zurechtschneiden.«

»Dafür ist unser Eingangsbereich zu dunkel. Mr. Asquith meinte, ihr hättet siebzigtausend vereinbart.«

»Vielleicht waren es auch siebzigtausend.«

Sie zieht sich ihr T-Shirt über den Kopf und stöbert durch Hauskleider aus den 1930ern.

»Mom, bitte kauf nicht ständig neues Zeug. Wir müssen erst ein paar von den teuren Teilen loswerden, bevor wir den Warenbestand vergrößern, sonst können wir die Miete nicht bezahlen.«

»Hast du schon den Abstellraum neben dem Boiler ausgeräumt? Ich glaube, da unten verstecken sich noch ein paar Schätze für schlechte Zeiten.« Sie schlüpft in ein schwarzes Etuikleid von Chanel aus den 1950ern und hält sich die Haare hoch, damit ich den Reißverschluss am Rücken schließen kann. »Sperrst du heute Abend zu? Sluder lädt mich zum Sushi-Essen ein.«

»Klar. Wer war noch mal Sluder?«

Aus der Modeschmuckvitrine fischt sie die schwarze Liza-Minelli-Zuchtperlenkette, von der sie immer Ausschlag bekommt, dann zerzt sie eine hellbraune Halston-Lederclutch aus einem Berg Handtaschen, sodass sich eine Lawine über den Teppich ergießt, und macht wieder kehrt.

»Der Landschaftsarchitekt.« Sie läuft rückwärts und zwinkert mir zu, während ich die Handtaschen aufsammle. »Hab dich lieb, mein Schatz. Wusstest du, dass es über hundert Kiefernarten gibt?«

KANZLEI DERRINGER STREET
GROSVENOR SQUARE 20
LONDON

Louisiana Veda
Darnamoor Manor
Starne-upon-Sea 3
Thornwood, England

2. Februar 1965

Teuerste Lou,

ich hoffe, es geht Dir gut. Ich hoffe, während Du diese Zeilen liest, stehst Du in Deinem großen Garten -- ebenjenem, den ich nie betreten durfte -- unter einem blauen Himmel, an dem ein Schwarm Hüttensänger die Wolken verjagt. Ich hoffe, Dich erfüllt göttlicher Triumph. Denn die Leichtigkeit dieses Augenblicks, der Glaube an Deine erhabene Zukunft und "all das, was Du Dir aufgebaut hast, die Freude beim Öffnen dieses Briefs in Erwartung meiner liebevollen Worte -- all das wirst Du nie wieder fühlen".

Dies ist Dein Ende. Dein Gesicht ist ein verfaulter Pfirsich mit klebrigen Löchern anstelle von Augen, Dein Körper ein verkohlter Kadaver, von dem das Fleisch tropft, Dein Gehirn ein verriegelter Keller voll stinkenden Wassers, Deine Worte sind Asche, die im Wind zu Stille zerfällt und keine Spuren hinterläßt.

Der Schmerz, den Du mir in deinem Lügenschloß zugefügt hast, Dein verblendeter Versuch, "das Richtige zu tun" (wie du es Gattie zufolge nennst), Deine Greueltaten, die uns alle getäuscht haben, die Verzweiflung, die Du ausgekocht und mir eingeflößt hast, so daß ich nun bis ans Ende meiner Tage daran schlucke, haben mich ins Dunkel gestürzt.

Nur eine Sache verschafft mir eine kurze Atempause, ein Gedanke erlaubt es mir, den Kopf aus dem Morast zu heben und Luft zu holen, ehe ich wieder in die siedenden Tiefen der Hölle sinke.

Und zwar dieser: Ich werde über Dich herfallen wie eine Heuschrecke, wie eine Made, so wie der Teufel verkümmerte Seelen einfordert, die bis in alle Ewigkeit ihm gehören.

Ich komme Dich holen, Liebste.

Und ich werde Dich vernichten.

Wood